

Zeitschrift:	Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	31 (1925)
Artikel:	Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : vom 21. Oktober bis Mitte November 1802
Autor:	Türler, Heinrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-129761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers.

Vom 21. Oktober bis Mitte November 1802.

Mitgeteilt vom Herausgeber *).

Wir haben im letzten Jahrgang unsern Memoiren-schreiber auf dem Zuge nach Schwyz begleitet, wo er am 18. Oktober ankam. Dies Jahr geben wir seine Schil-derung bis zu seiner Rückkehr nach Bern wieder.

Okt. 21. Landammann Reding und der Gene-raladjudant Oberstwachtmeister Müller äußerten die Absicht, die 11 Kanoniere (die am Nachmittag des vorhergehenden Tages nach Schwyz gekommen waren, um ihrem Hauptmann Stettler ihre Dienste anzubieten) zu einem Corps Appenzeller zu senden, das noch zu Sursee lag, und zwar zwey Kanonen, allein keine Kanoniers bey sich hatte. Auf der Mauer rieth mir aber selbst, mich diesem Vorhaben zu widersezen. Ich stellte demenach dem Landammann vor, wie diese Leute aus bloßer Unabhängigkeit für mich hieher gekommen und sich also nicht gerne von mir würden trennen, und zu einem ihnen ganz unbekanten Truppencorps verlegen lassen. Zudem befände sich unter denselben auch kein Unteroffizier, dem ich das Commando über sie anvertrauen könnte. Der Landammann begriff die Trifigkeit dieser Grün-de, und die Absendung unterblieb.

*) Anmerkung. Vgl. die Bände 1910—1925. Hrn. Archi-tekt W. Stettler-v. Grafenried sei der beste Dank für die Ueberlassung des Manuskripts zum Drucke ausgesprochen.

Nach den Reden Auf der Mauers in Bern hatte ich geglaubt, er wünsche, daß ich ihn nach Schwyz begleiten möge, hauptsächlich zu dem Zweck, allda ein Corps Artilleristen zu bilden. Zu diesem Ende hatte ich unsere Instruktionen und Exercierbücher und Anleitungen mitgebracht. Jetzt sprach er kein Wort mehr davon, und schien sich überhaupt um das Militärwesen nicht mehr zu kümmern. Wohl mochten er und Reding die bevorstehende Wendung der Dinge jetzt bereits vorhersehen, bey der von solchen Dingen nicht mehr die Rede seyn könnte. So befand ich mich da nun ohne Beschäftigung, suchte mir indeß eine solche dadurch zu verschaffen, daß ich fleißig mit meinen Leuten exercierte, wozu dieselben auch den größten Eifer und Bereitwilligkeit zeigten.

Güder erklärte mir jetzt auch, er könne es vor Heimweh und Sehnsucht nach der Heimath und nach seiner Gattin (übrigens einer in keinen Rücksichten liebenswürdigen Person) schlechterdings nicht länger aushalten; und sey entschlossen, den Rathsherrn Sinner um seine Entlassung zu bitten, und selbst wenn ihm diese verweigert werden sollte, sich aus dem Staube zu machen. Umsonst stellte ich ihm das Ungereimte dieses Vorhabens vor: Er war so ganz außer sich, wie ein von der heißesten Leidenschaft verblanderter Liebhaber, und bat mich endlich sogar, bey dem Rathsherrnen seine Stelle zu versehen. Dazu hatte ich indeß sehr wenig Lust. Nicht um mit der Feder zu dienen, war ich nach Schwyz gekommen, und bey dem alten, steiffen, etwas stolzen und nicht sehr freundlichen Rathsh-

herren als Sekretär und Gesellschafter mich herzugeben, konnt' ich mich vollends nicht entschließen. Endlich ließ ich mich auf seine dringenden wehmütigen Bitten hin zu der Einwilligung bewegen, im Nothfall, und, wenn solches ohne einigen Eintrag meiner militärischen Geschäfte geschehen könne, dem Rathsherren sein Schreiben auszufertigen. Derselbe ließ sich dieses Anerbieten gefallen, worauf Güder gleich in der Nacht darauf nach der Heimath abreiste.

Gegend Abend kam eine Nachricht, es rüfe ein Corps Argauer an. Sogleich setzte sich Auf der Mauer zu Pferde, und ritt mit mir und noch einem Adjutanten den Ankömmlingen entgegen. Es war eine Compagnie des Argauerbataillons von Gumoens, welche ihre Bataillonskanonen, um solche nicht den Helvetieren in die Hände fallen zu lassen, nach Schwyz in Sicherheit brachte. Ich lud den Hauptmann, einen jungen, artigen Mann, des Geschlechts Sutermeister von Zofingen, zur Tafel. Mit ihm war auch, damals noch sehr jung und mir unbekannt, mein nachmahliger guter Freund Daniel Wyttensbach von Zimmerwald.

22. Früh am folgenden Morgen zogen die Argauer wieder ab. Mich fragt Oberst Hedlinger, ob ich Lust hätte, ihn heute Nachmittag in das Kloster im Muotathal zu begleiten. Mit Freuden nahm ich den Vorschlag an, und hohlte ihn gegen 1 Uhr Nachmittags in seiner Wohnung ab. Dieselbe lag unten im Flecken, und war die zierlichste und geschmaußvollste, die ich noch in Schwyz gesehen. Ueber eine hölzerne Brücke über die Muota führte uns

ein gäher steiniger, für unsere Pferde sehr schwerlicher Weg auf die Höhe von Schönenbuch, von welcher aus sich gegen den gegenüber am Fuße der exhabenen Mythen ausbreitende Flecken Schwyz und seine reizenden Umgebungen eine der prachtvollsten Aussichten eröffnet. Bald kamen wir an den zwischen steilen waldigten Bergwänden sich durchwindenden Eingang ins Muotathal. In einem engen dunklen dem Auge fast unerreichbaren Abgrund tobet die Muota, sich in ihrem Felsenbett hinaus nach der Ebene zwingend. Eine fühne, berühmt gewordene Brücke führt über den Schrund hin. Da stürzten in den Gefechten vom Jahr 1799 Hunderte von Franzosen und Russen hinunter ins nasse finstere Grab. Da wurden nun diesen Sommer von den früher entwaffneten Schwyzern zum Kampf für die Herstellung der Freyheit eine große Menge Waffen aller Art heraus gefischt. Manches Gewehr, das vielleicht die asiatische Gränze, oder die egyptischen Pyramiden sah, hatte nun wieder im Pfauenholze geknallt. — Jetzt öffnete sich ein ziemlich breites, von grünen Matten und Weiden bedektes, von hohen Waldbergen, doch ohne Felsen, umschlossenes Thal, durch welches unter Gebüschen hin der Waldstrom Muota in schnellem Laufse dahin strömt. In vielen zerstreuten einfachen oft selbst armseligen Hütten wohnt da der kraftvollste Volksstamm des Kantons. Als wir nun da die zwar ebene aber rauhe und steinigte Straße unter traurlichen Gesprächen fortritten, glaubte ich die Gelegenheit günstig, die Unterhaltung auf mein Verhältnis zu seiner reizenden Landsmännin zu bringen,

besonders um von ihm zu vernehmen, ob meine Verbindung mit ihr bei hiesigem Volke wirklich einen so schlimmen Eindruck hervorbringen dürfte, von dem auch ihre Geschwister nachtheilige Folgen zu besorgen hätten. Er erwiederte darauf bloß in allgemeinen Ausdrücken: Die Sache würde Schwierigkeiten finden: er aber würde soviel von ihm abhängen, derselben nicht entgegensehn, womit er das Gespräch von diesem Gegenstand abzulenken suchte. Deutlich sah ich, daß der gute Mann sich in Verlegenheit befand, und sich scheute, mir einen unangenehmen Bericht zu ertheilen, und erwähnte der Sache nicht mehr. — Endlich sahen wir die weiße Kirche nach einem Ritt von ungefähr 3 Stunden uns hinten im Thale durch die Dämmerung entgegenblinken, und befanden uns nun bald an den Pforten des Klosters. Als uns jetzt eine dicke plumpe Pförtnerin das Thor geöffnet, und uns durch die dunkeln hallenden Gänge führte, da gedacht ich mit einem Gefühl des Schauders, wie meine angebetete Rosa sich oft gegen mich geäußeret, sie würde wohl noch einst, wenn ihr nichts anders übrig bleibe, hier eine sichere Zuflucht suchen, und den Schleher nehmen. Hier in diesem einsamen Thale, in diesen düstern Mauren — mit wahrem Entsezen erfüllte mich der Gedanke — sollte dann das holde, zu Beglückung eines ganzen Familienkreises geschaffene Wesen, voll regen frischen Lebens und froher thätiger Geisteskraft, den herrlichen Körper in ein schwarzes Tottenkleid gehüllt, den vielleicht noch langen Rest ihrer Tage vertrauern und gleichsam vermodern! — Aus dieser trüben

Empfindung weckte mich indessen etwas der freundliche Empfang der Vorsteherin, Frau Mutter genant, in Gesellschaft der Schwester Schaffnerin, und des alten ehrwürdigen Pater Beichtvaters. Ganz besonders überraschte mich das in diesem Ort unerwartete lebhafte, äußerst heitere, fröhliche und ungezwungene Wesen der Ersteren, aus dem angesehenen Geschlecht Mohr in Luzern. Alle schienen den Berneren sehr geneigt, und erinnerten sich an mehrere meiner Freunde, besonders aus dem Feldzug von 1799 her, wo eine Abtheilung der Legion Roverea einige Zeit in dieser Gegend gelegen war. (Der bekannte Schriftsteller Franz Ludwig Haller, mein Freund, war damals im Muotathale in französische Kriegsgefangenschaft gerathen.) Bald wurde uns ein einfaches klösterliches Nachtessen aufgetragen, wobei uns oberwähnte drei Personen Gesellschaft leisteten. Dieselben erinnerten sich auch noch meiner geliebten Rosa, die in ihrer Jugend längere Zeit sich in dem Kloster aufgehalten hatte, um Unterricht zu genießen. Sonst betrafte die Unterhaltung meist die Schilderung der harten Schicksale, welche das arme Kloster die Revolutionszeit hindurch, besonders aber in der kriegerischen Zeit von den Franzosen, und noch mehr bey dem Durchmarsch der russischen Armee gelitten, die von Uri her durch das unwegsame, bis dahin nur von Aelplern und Jägern bewanderte Bisis-Thal in einem Zustand gänzlicher Entblözung und Erschöpfung hier angekommen, und sich durch schrankenlose Plünderung zu erhöhlen gesucht habe. Der General Suvarow hatte mit seinem Generalstaabe das Quartier

im Kloster genommen. Da wußte dann der greise Pater Beichtiger zu erzählen, wie er einst zu dem General berufen worden, voller Angst, wie er von dem rohen Krieger würde behandelt werden, der Ordonnanz, gefolget sey, und welche Bestürzung ihn dann ergriffen habe, als der furchtbare Feldherr, ein kleines, hageres, greises, allein mit Orden über und über behangenes Männchen ihm entgegenkomen, vor ihm niederkniet, und um seinen Segen gebeten habe. — Hernach wies man uns ein sehr artiges Zimmer mit zwey reinlichen Betten zum Nachtquartier an. Hedlinger zeigte mir nun noch die kostbare Medaillensammlung seines Großvaters, des berühmten Medaillenstechers Hedlinger, die er hier ins Kloster in Sicherheit gebracht hatte. Er schätzte den Werth derselben auf 3000 Louisdors. Mehrere Stüke, wie unter anderen die große Berner-medaille, hatten bey 100 Dukaten bloß inneren Metallwerth.

23. Des folgenden Morgens nach einem genossenen trefflichen Kaffeesfrühstück besahen wir das fast am Ende des Thales gegen den Bragelberg zu auf einer kleinen Anhöhe gelegene Kloster, ein sehr altes geräumiges Gebäude, mit dunklen Gängen, und Zimmern, in deren ganzen Einrichtung und Geräthe die höchste Einfachheit, ja selbst Armlichkeit herrschte: Das nie sehr reiche Kloster war durch die in den letzten Zeiten dasselbe betroffenen Kriegs- und Revolutionsunfälle in seinen Vermögenszuständen noch bedeutend zurück gekommen. Im Inneren fiel mir besonders der ungeheure, behnähne die Hälfte des Speisesaals einnehmende Ofen auf.

Die Gegend umher war, obwohl etwas wild, doch ziemlich gut angebaut. In der Nähe befanden sich einige, armselig aussehende Baurhütten. Desto mehr überraschte mich die neue in edlem, höchst einfachen Styl erbaute, und inwendig eben so geschmackvoll ausgeschmückte Kirche. Wir besuchten den alten Pfarrherrn, unter dessen Leitung und Rücksicht diese Kirche war erbaut worden, und fanden da einen hochgewachsenen 80jährigen Greis, dessen ganzes freundliches, verständiges Wesen auch ohne seine ehrwürdigen schneeweissen Haare geeignet gewesen wäre, in hohem Maße Ehrfurcht, Achtung und Zutrauen einzuflößen. Er war noch ganz munter und gesund, und erzählte uns, morgen würden 50 Jahre verflossen seyn, seit dem er diese Pfarrstelle angetreten: Von seiner ganzen Gemeinde ward er daher auch mit kindlicher Liebe und Achtung verehrt. — Als wir von ihm nach dem Kloster zurückgekehrt und die Frau Mutter mit Hedlinger zu einem geheimen Gespräch sich etwas entfernt hatten, unterhielt mich die Schaffnerin, eine alte redselige Klosterfrau, von den Familienverhältnissen meiner geliebten Rosa, wie ihr Vater durch leichtsinnige verschwenderische Lebensart ein sehr beträchtliches Vermögen durchgebracht, und dann durch den in den letzten Zeiten erlittenen Kriegsschaden so ganz zu Grunde gerichtet worden sey, daß seine Frau genöthiget gewesen, mit ihren Kindern in Bern eine Zuflucht zu suchen, während ihr Gemahl in den bedürftigsten Umständen in Schwyz lebe: Sie rieth mir ab, ihn zu besuchen, da er ein roher, behnahaue allgemein verachteter Mann sey. — Hier im Kloster lebte auch als Klosterfrau eine

Schwester der Mutter Rosas, eine zwar sehr verständige, und besonders in der Heil- und Wundarzneikunde sehr geschickte und erfahrene, dabei aber sehr bigotte Frau, die mit dem Aufenthalt ihrer Schwester und deren Kinder unter protestantischen Neibern höchst unzufrieden war, und sich daher krank melden ließ, um nicht Schiklichkeits halb mit mir sprechen zu müssen. Nachdem wir so dann noch das Mittageessen da genossen, das aber weil es eben Samstag, mithin Fasttag war, nur aus süßlichen Mehlspeisen bestand, und mir daher nicht sonderlich mundete, nahmen wir Abschied von den freundlichen Klosterbewohnern, wobei besonders die Frau Mutter mich sehr gefällig einlud, wenn mein Aufenthalt in Schwyz sich noch verlängeren, und die Umstände es gestatten sollten, meinen Besuch zu wiederholen, wobei ihr die allerdings bedeutungsvollen Worte entfielen, sie hoffe solches um so da mehr, da ich ja ein halber Schwyzzer werden wolle.

— Ich glaubte diese Worte auf mein Verhältniß zu der geliebten Rosa beziehen zu können, das ihr durch Hedlinger möchte mitgetheilt worden seyn, in welchem Falle dieselben, nebst dem Ton, in dem sie gesprochen wurden, keine Misbilligung verrathen hätten. Wir ritten durch den gleichen Weg zurück, auf dem wir hergekommen. — Ich suchte das Gespräch wieder auf meine Herzensangelegenheit zu leiten. Bald aber brachten mich die verlegenen ausschweichenden Antworten meines Gefährthen auf die Vermuthung, das auch bei ihnen eingewurzelte religiose und nationale Vorurtheil des Schwyzervolks gegen Ehen mit Protestantanten kämpfe bei ihm mit

seinem persönlichen Wohlwollen für mich, und setze ihn in eine Verlegenheit, die ich ihm durch Schweigen über diesen heiklen Gegenstand ersparen zu sollen glaubte. — Noch einen tieferen, reizvollerden Eindruck als gestern beim Heraufreiten machte nun bald auf mich, die bey dem Austritt aus der oeden schaurichten Wildniß des Eingangs ins Muotathal nun auf einmahl wie durch den Schlag einer Zauber- ruthe sich eröffnende unbeschreiblich prachtvolle Aussicht von der Höhe von Schönenbuch auf den schönen Flecken Schwyz, und seine wirklich herrlichen Umgebungen. Ich konte mich nicht satt daran sehen. — Kurz darauf ritten wir wieder in den Flecken ein. In unsrer Abwesenheit war nichts Neues vorgefallen, doch leider eben so wenig günstige Nachrichten eingetroffen. Gegend Abend führte mich mein Hausherr Tüz auf ein ihm zuständiges Landguth auf der Höhe hinter dem Flecken, Mättenfohr genant, von wo man eine der schönsten herrlichsten Aussichten über den Flecken hin, und das liebliche Thal hinunter an den Waldstättersee, und zur Seite gegen den Lowerzersee hin genießt. Eben erlosch das glühende Abendroth in der Deffnung des Goldauerthals: Heimliche Dämmerung breitete sich über das ruhige anmuthige Gefilde. — Weißlichte Nebel kamen von den Seen her durch die Thäler geschlichen: dumpf und feuerlich erschallten die Abendglocken von Brunnen herauf und von Lowerz herüber; da erklang auf einmal auch das schöne helle, melodische Geläute von der Hauptkirche zu Schwyz, und hallte prächtig und herzerhebend über das in lieblichem Zwiesichte schimmernde Thal an die hohen, bereits

in finstere Schatten gehüllten Berge hinüber. Ich konte nimmer mich satt hören und sehen. Es wurde mir ganz warm um die Brust. Bald flogen meine Gedanken zu der unvergesslichen Rosa hin. Wäre jetzt auch dieser Engel bey mir gestanden, ich hätte mich in den Vorhoff des Paradieses verzückt geglaubt. Die gerührte empfindungsvolle Stimmung schien auch meinen Gefärthen zu ergreissen: Schwerlich konte eine zu einer Herzensergießung günstigere Stunde eintreffen. Ich hub also an, ihm zu schilderen, wie die heißeste Leidenschaft mich an seine reizende Base fessele, wie Erfahrung mich überzeugt hätte, daß keine Schwierigkeiten noch Hindernisse mich dazu vermögen könnten, ihr zu entflagen und sie zu vergessen, und daß ohne sie kein Lebensglück mir mehr blühen würde. Nun bezeugte er mir zwar wirklich einige freundschaftliche Theilnahme, schien aber nicht begreissen zu können, wie ich zu einer so ungebildeten und unbemittelten Person eine solche Leidenschaft hätte fassen mögen; Ueber seine eigenen Ansichten und Gesinnung in Bezug auf die von mir gewünschte Verbindung, sprach er aber so zurückhaltend und unbestimmt, daß wir wieder in den Fleken zurück kamen, und das Gespräch abbrechen mußten, ohne daß ich darüber auch nur einigermaßen ins Klare gekommen wäre. Ich vermutete, er befindet sich ungefähr im gleichen Falle, wie Hedlinger. Doch gab sein unverändertes höchst freundschaftliches Benehmen gegen mich die Hoffnung, daß er auf jeden Fall, wenn er sich auch nicht entschließen könnte, meine Wünsche zu be-

günstigen, sich deren Erfüllung auch nicht widersezten würde.

24. Zu meinem unsäglichen Aerger und Bestürzung vernahm ich gleich am folgenden Morgen, die Abreise des Ratsherren Sinner, und des Abgeordneten von Freyburg, der nach seiner Instruktion sein Verhalten genau nach dem Gesandten von Bern zu richten angewiesen war. Umsonst hatten Reding und die übrigen Deputierten die dringenden Bitten an Sinner verschwendet, wenn er aus Mangel an Instruktionen auch nicht mehr den Sitzungen behwohnen wolle, doch wenigstens in Schwyz noch einige Zeit zu verbleiben, um den nachtheiligen Eindruck zu vermeiden, den der Austritt des mächtigsten Kantons in der übrigen Schweiz erwecken, und vollends überall Muthlosigkeit und Misstrauen verbreiten müßte. Er war gegen alle Vorstellungen unbeweglich geblieben, und hatte stäts Mangel an Instruktionen und Unpäßlichkeit vorgeschützt: Ohne Zweifel hatten Unpäßlichkeit, Langeweile, Mismuth über den mit seinen eigenen Ansichten und den politischen Grundsätzen Berns nicht übereinstimmenden Geist der übrigen Kantone — vielleicht gar aus Besorgnis durch längeres Verbleiben bey der nun nicht mehr als rechtmäßig anerkannten Tagsatzung sich Verdacht bey der Helvetischen Regierung — wohl gar einen Sequester seiner Güther oder andere Maßnahmen zuzuziehen, den bereits an Leib und Seel etwas geschwächten Greisen zu diesem unglücklichen Schritte verleitet, welcher der Ehre und dem Ansehen Berns bey der übrigen Schweiz, das durch das lange Zaudern und Schwanken im An-

sang des Aufstands bereits nicht wenig gelitten hatte, jetzt vollends dadurch, daß dieser größte und mächtigste Kanton nun der Erste die Sache des gemeinsamen Vaterlandes verließ, eine schmähliche unheilbare Wunde schlug. — Mich fragte auf der Mauer in Gegenwart Redings, den ich besucht hatte, um ihm meine Misbilligung mit diesem Benehmen des Bernischen Representanten auszudrücken: Ob ich nun auch abreisen würde? Nein, antwortete ich rasch, und ohne mich zu bedenken, nein, ich würde hier bleiben, so lange ich noch hoffen könne, der guten Sache Dienste zu leisten: Nach den Verüben in Bern werde ich mich nicht richten: Übrigens glaube ich sie versichern zu können, daß dieser Schritt des Rathsherrnen Sinner in Bern allgemeine Misbilligung finden würde. Beide bezeugten ihr Vergnügen über diese Äußerung.

Von meinem Bruder Rudolf hatte ich von Bern aus einen Brief erhalten, in welchem er mir meldete: Die vertriebene Regierung sei letzten Sonntag in Begleitung einer Brigade Auxiliartruppen in Bern angekommen: General Rapp habe zwar ihre Ankunft durch zwölf Kanonschüsse fehern lassen; Übrigens sehe sie sehr übel empfangen worden, und viele Leute hätten die Mitglieder nicht in ihre Häuser aufnehmen wollen; die Meisten logierten demnach noch in den Wirthshaüfern, verhielten sich jedoch sehr still. Noch wisse man nicht, wo die Sachen eigentlich hinaus wollten. Überall herrsche die größte Anarchie und Unordnung: — Die Statt habe ein trauriges oedes Aussehen; — Federmann begebe sich aufs Land.

25. Durch die Vorstellungen einiger nachgereisten Deputierten bewogen, war der Gesandte von Freiburg, Bumann, wieder nach Schwyz zurück gefehrt. Nur Sinner war unerbitlich geblieben, und hatte seine Rütreise nach Bern fortgesetzt. Jetzt fiel also die Schmach, die gemeinsame Sache der Eidgenossen verlassen zu haben, einzig auf Bern. Dieser Gedanke erfüllte mich mit dem tiefsten Schmerz und Unwillen. Fast schämte ich mich, noch die schwarz und rothe Kokarde zu tragen. Jetzt mußte ich erwarten, die mir von Güder geklagten bitteren Vorwürfe und gering schätzige Behandlung wirklich erfahren zu müssen: Indes bemerkte ich doch in dem Benehmen meiner Umgebungen keine Veränderung. Demungeacht bot mir indeß mein Leben allhier wenig frohen Genuß, und Mangel an Beschäftigung mit der daraus entstehenden Langeweile verbitterten mir den sonst so angenehmen Aufenthalt. Von militärischen Anstalten war jetzt keine Rede mehr. Das Exercieren mit meinen Leuten war ein in die Länge höchst trokener und ermüdender Zeitvertreib. Bücher hatte ich keine: eine Lesebibliothek gab es damals in Schwyz nicht. Gesellschaftlicher Ton und Sitte war hier nie herrschend. Der Schweizerische Charakter war immer eher misstrauisch und zurückhaltend, als gesellig und offen, und mir fehlte leider von jeher die so glückliche und nützliche Gabe der Anschmiegung zu Anknüpfung von Bekanntschaften. Mein Hausherr, ein zwar sehr guter und freundlicher, allein äußerst weichlicher, und nur stets mit seiner Person und seinen häuslichen Angelegenheiten beschäftigter Mensch mochte sich übrigens we-

nig mit mir abgeben: Auf der Mauer sah ich oft Tage lang nicht. Hedlinger hatte auch immer Geschäfte aller Art zu besorgen: Die Gesandten und ihre Sekretäre waren selten sichtbar, und lebten sehr zurückgezogen. Niemand kümmerte sich um mich; ich blieb mir selbst ganz überlassen. Die heillos schlechten und steinigten, dem Ungewohnten fast ungängbaren Wege, nebst der nun oft unlustigen Herbsterwitterung schreckten mich von den Spaziergängen in den Umgebungen, oder vor Ausflügen zu Pferde ab, und waren nebst dem Mangel eines Gefährthen auch der Hauptgrund, warum ich meine Muße nicht zu Besuchen in Ury, oder den klassischen, mir damahls heiligen Stätten im Grütli, Tellenkapelle &c. benutzte. Einmal war ich bis Brunnen gekommen, allein ungünstiges Wetter und vorgerückte Tageszeit misriethen mir das Einschiffen. Obwohl ich auch in meinem Quartier bey Füz sehr gute Kost gefunden hätte, zog ich es doch vor, um mir den langen Tag zu verkürzen, an der Wirthstafel im weißen Rößli zu speisen, wo auch der General Bachmann und die meisten Tagsatzungsgesandten mit ihren Sekretärs sich einfanden. Daselbst brachte ich auch meine Abende bey einer Pfeiffe Tabak und einer Tasse Thee, öfters in Gesellschaft des Gejantten von St. Gallen, von Gonzenbach, oder des Schaffhausischen, Ehrmann, beide sehr artige Männer, oder des Adjutanten Sigrist, ebenfalls von Schaffhausen, oder in deren Erwartung mit Schäfern mit einem artigen, munteren, blauaugigten Wirthsmädchen zu, bis 8 Uhr, wo ich mich zum Nachtessen in mein Quartier begab, und dann bald

hernach das Ende des zwar nicht mühseligen, allein desto langweiligeren Tagwerks im Bette suchte.

26. Eines Morgens darauf brachte mir mein im Gasthof zum Rößli einquartierte Knappe Hans die Nachricht, es seien daselbst zwey Berner angelangt. Ich eilte sogleich hin, und fand dort zu meinem großen Vergnügen Herrn Ludwig May von Schöftland, Kommandant des Argaus, und meinen Freind, den nachher zu Goldau unter dem Schutt des Rossbergs begrabenen Artilleriehauptmann, Rudolf Jenner von Köniz, Beide noch mit der roth und schwarzen Rocarde, und der rothen Eidgenössischen Armbinde. Noch waren nach ihren Aussagen, keine Helvetier im Argau, und die Sachen standen dort noch auf gutem Fuße. Da sie aber von Bern keine zuverlässige Nachricht von der wahren Lage der Dinge, noch Weisungen erhielten, so waren sie selbst hieher gekommen, um Verhaltungsbefehle einzuhören. Über das Benehmen des Rathsherrnen Sinner theilten sie ganz meine Ansichten und Empfindungen. Indessen hatten ihre Nachrichten meinen Muth und meine Hoffnungen wieder gehoben, die Sachen seien mithin doch noch nicht als ganz verloren anzusehen. Ich begab mich also zu General Bachmann, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, aus den fast täglich anlangenden Leuten meine Mannschaft vermehren zu dürfen. Allein wie sehr erschrak ich, als dieser mir erwiderte: Davon könne keine Rede mehr seyn: Man habe diese Nacht nun sichere Kunde vernommen, auch französische Truppen seien in Bern eingerückt: daraufhin würden nicht nur alle noch auf den Beinen stehenden Eidgenöss-

fischen Truppen sogleich entlassen werden, sondern auch die Tagsatzung auseinander gehen. Ich theilte diese niederschlagende Nachricht sofort den beiden Bernern mit, die meine gränzenlose Bestürzung darüber theilten. Wir speisten miteinander an der Wirthstafel, wo düstrer Gram und Unmuth aus allen Gesichtern sprach. Nachmittag half ich noch Auf der Mauer im Zeughaus die von Freiburg und Bern mitgebrachte Artillerie und Munition unter die vier Kantone, die an dem Zug theilgenommen, vertheilen.

Bald hernach langte ein fränkischer Adjudant des mit Vollmachten des französischen Consuls Bonaparte in Bern eingetroffenen Generals Ney an, der die Aufforderung an die Tagsatzung brachte, sogleich sich aufzulösen. Man hörte seine Botschaft in voller Sitzung an. Mehrere Abgeordnete konten sich nicht enthalten, ihren Unwillen über dieses willkürliche Verfahren des fränkischen Machthabers in zimlich harten Ausdrücken Lust zu machen. Besonders Reding beklagte sich mit aller Bitterkeit eines unter der Übermacht erliegenden freien Mannes über diese Verlezung der so feierlich verheißenen Unabhängigkeit der Schweiz. Indesß mußte man sich in die Umstände fügen. Man stellte dem Abgeordneten Adjudant, der sich übrigens in der Versammlung sehr schiklich und anständig benommen hatte, eine schriftliche Erklärung zu, des Inhalts: Die Tagsatzung werde sich zwar auflösen, allein nur der Gewalt und der Übermacht weichend, und mit feierlicher Protestation gegen diese Verlezung der Schweizerischen Unabhängigkeit, daher man keine aufgedrungene Ver-

mittlung mit einer durch den Willen des gesamten Volks gestürzten Regierung annehmen könne. Mit dieser Antwort reiste der Adjutant noch am nemlichen Abend wieder ab. —

Trauer über die getäuschten schönen Hoffnungen, und tieffen Ingrimm gegen den uns wieder das Joch einer verhaßten Regierung mit Gewalt auflegenden Despoten, bildeten das vorherrschende, auf allen Gesichtern sich ausdrückende Gefühl.

27. Früh am folgenden Morgen reisten Mah und Jenner wieder nach dem Argau ab. Ich hatte nicht übel Lust, sie dahin zu begleiten. Allein meine Leute hatten mich, mit ihnen heimzukehren: Zudem hatte ich diesen Morgen noch allerhand Geschäfte zu berichtigen. Ich ließ sie also ziehen.

Die Tagsatzung hielt ihre letzte Sitzung und beschloß: Von ihr aus keine Deputierten an die sogenante Consulta nach Paris zu senden, weil dadurch Bonaparte als Schiedrichter und gleichsam als Leiter und Oberhaupt anerkannt, somit auf die Unabhängigkeit der Schweiz vor den Augen Europas Verzicht geleistet würde, deren Ausübung man nie freiwillig entsagen werde, und jetzt nur durch höhere Gewalt gezwungen extragen müsse. Tieffer Schmerz und stille trübe Niedergeschlagenheit herrschten in der Versammlung, und als nun der edle Reding die Tagsatzung aufhob, und in einer kraftvollen rührenden Rede Abschied nahm, konte sich keiner der Thränen erwehren, und heilig mit Mund und Hand versprach man sich bei der Trennung, nie von den bisherigen Grundsäzen zu weichen, und trug allen Stürmen und Drang der Zeit fest in den Gesin-

nungen brüderlicher eidgenössischer Treüe und Vaterlandsliebe zu verbleiben. Mehrere Abgesandte reisten dann auf der Stelle nach ihrer Heimath ab.

Ich erhielt nun Befehl, noch heüte meine Leüte abzudanken und heimzuschiken, so wie auch die Tag-sazungswache heüte verabschiedet ward. Der Zahlmeister Castell entrichtete mir für jeden Mann zwey große Thaler, was allerdings für die Zeit ihres Dienstes einen reichlichen Sold ausmachte. Mich fragte er, was ich für mich fordere? Ich antwortete ihm: Ich verlange für mich keinen Sold; ich seh aus Anhänglichkeit und Liebe zum Vaterland und für die gute Sache, auch aus Zuneigung für seine Landleute hergekommen. Er drang mir nun zwei Dublonen auf, die ich doch gut fand anzunehmen. Er bezeugte sich jetzt sehr wohlwollend gegen mich, nahm ganz freündschaftlich von mir Abschied, und lud mich ein, unter günstigeren Umständen Schwyz wieder zu besuchen, was ich ihm auch versprach. Hernach machte ich meine Abschiedsbesuche bei dem General Bachmann, Landammann Reding und Oberst Heddlinger. Letzterer war abwesend. Erstere beide hingegen benahmen sich äußerst wohlwollend gegen mich, und umarmten mich beym Abschied. Reding besonders behandelte mich so gütig und freündschaftlich, daß ich nahe daran war, ihm auch von meinen Herzensangelegenheiten zu sprechen. Ich merkte aber, daß sein Geist jetzt mit allzuwichtigen Angelegenheiten beschäftigt sey, möchte ihn also nicht mit solchen persönlichen Dingen behelligen, und schwieg, noch überdiß in Hoffnung, mich vielleicht bald seines Beistands noch würdiger zu machen. Mit wahrer Weh-

muth und mit Thränen in den Augen schied ich von dem edlen verehrten Manne, obwohl damahls noch ohne Ahnung des ihn bald nachher betroffenen harter Geschicks. Das Abschiedmahl genoß ich mit den noch Anwesenden im Gathof zum weißen Roß. Gegen das Ende des Mahls erschien noch Reding mit den Gesantten von Uri, Unterwalden, und anderen Ständen, die gewöhnlich nicht hier zu speisen pflegten, um mit den übrigen Collegen noch einmahl den traulichen Becher freundeidgenössischer Treüe und Eintracht zu leeren. Gerne wäre ich noch in dieser mit meinen Empfindungen so über-einstimmenden Gesellschaft geblieben. Allein da meine Mannschaft in Brunnen wartete, um noch diesen Abend Luzern zu erreichen, so must ich mich wenn auch noch so ungern losreißen. Alle Anwesenden nahmen recht freundschaftlichen herzlichen Abschied von mir. Nun begab ich mich noch zu Auf der Mauer, den ich in Gesellschaft seiner drey Adjutanten, Füß, Franz von Reding und Abegg antraff: Der General verlangte von mir noch das Versprechen, mich wieder bei ihm einzufinden, wenn günstigere Umstände es gestatten sollten, von neuem die Waffen zu ergreifen, was ich ihm mit Herz und Mund und Handschlag versprach: Daben reichte er mir ein Bälchen Geld, als Prisengelt für Freiburg, wie er es nannte, und Beweis seiner Erkentlichkeit für die ihm geleisteten Dienste. Es befanden sich 4 Dublonen darin, so daß mir meine Reisekosten mehr als überflüzig bezahlt waren, und ich noch bedeutend Gewinn davon getragen haben würde, wenn ich nicht etwas flott gelebt, und statt im Gathof, wo

meine Rechnung nur 10 große Thaler betrug, im Quartier bey Zürz gespiessen hätte. Alle Vier begleiteten mich noch bis vor die Hausthür, wo sie mich noch recht brüderlich umarmten und küßten. Als ich mich nun mit gepreßter Brust von ihm losriß, flüsterte mir Zürz noch einen Gruß an die Bewußte (Rosa) zu. Er hatte mich sehr eingeladen, noch länger bey ihm zu bleiben. Allein jetzt wäre Schwyz ein sehr veder, und für mich doch langweiliger Aufenthalt geworden; zudem war es wahrscheinlich, daß die Franken bald auch hier einrücken würden, und endlich wünschte ich, bevor dieselben das ganze Land besetzten mit Wehr und Waffen die Heimath wieder zu erreichen. Mit schwerem Herzen verließ ich demenach den mir in mancher Hinsicht doch theuer gewordenen Ort, und ritt nach Brunnen hinab. Noch verzögerte sich unsere Absarth von da bis gegen 4 Uhr, wo endlich das zu unserer Aufnahm bestimmte Schiff oder Raauen seine Zubereitungen vollendet hatte. Mit meinen 12 Kanoniers schiffsten sich auch die sechs Bernerdragoner, unter einem alten Lieutenant, Hürsch von Zofingen, ein, die Auf der Mauer als freiwillige Ordonnazen nach Schwyz begleitet hatten, nebst ihren Pferden. Wehmüthig blieben meine Blicke noch auf das reizende Thal und den herrlichen Flecken Schwyz gerichtet, der mit den ihn umgebenden weithin schimmernden schönen Landsizen so ruhig, und heiter und lieblich sich am Fuß der so prachtvoll über ihn sich erhebenden Mythen hinzieht. Auch meine Reisegefährten scheinen meine Empfindungen zu theilen. Ein wahrer Zauberreiz umschwebt diesen anmuthigen Erdenslet;

jehr oft habe ich denselben seither wieder besucht; und immer behahe mit den nemlichen wehmüthigen Gefühlen wieder verlassen. — Bald barg sich nun das wunderliebliche Geländ hinter dem vortrettenden Urmiberg, und bald schwanden hinter demselben auch die hochaufstrebenden Felsenhörner der Mita. Traurig rieffen wir ihnen ein einstimmiges herzliches Lebt wohl zu; doch trösteten wir uns damahls noch mit der Hoffnung vielleicht baldigen Wiedersehens. Alle schieden ungern von dannen, und gelobten, auf ersten Ruff wieder zu erscheinen, und für den edlen Reding Blut und Leben zu opferen. Was von dieser Unabhängigkeit persönlicher Ergebenheit und Achtung für den wirklich durch sein Äußerest und sein ganzes Wesen äußerst einnehmenden Mann, oder die Zufriedenheit mit der erhaltenen reichlichen Besoldung bezumessen war, blieb billig unerörtert, denn offenherzig erklärten sie, daß sey der beste Beweis von der Rechtmäßigkeit der Tagsazung, daß sie ihre Leute so wohl und ehrlich ausbezahle, da hingegen die Helvetische Schelmenregierung alles für sich behalte. Der Schmerz der Trennung von dem schönen Lande erweckte in mir auch den Gedanken, wenn hier Schweizerische Freyheit und Unabhängigkeit vor dem schmählichen Helvetischen Toche sich erhalten sollte, Bern zu verlassen, und mit meiner Rosa in diesem reizvollen Thale mein Leben hinzubringen.

Der Himmel war trübe, der Wind ungünstig, so daß das Segel nicht konte benutzt werden, sondern man sich mit Rudern behelfsen mußte. Ungeacht unserer sechs rüstigen Ruderer ging demnach

unsere Farth nur langsam, und stäts in der Nähe des Ufers hin. Bald kamen wir indeß an dem zwischen See und Berg enge hingedrängten, allein durch die Menge seiner fast Ballastähnlichen Gebäude den durch Handel und Industrie erworbenen Reichthum seiner Bewohner bezeugenden Flecken Gersau vorüber, dessen Landammann Kamenzind damahls für den reichsten Partikular in den Urkantonen galt, und mit Rath und That der guten Sache sehr wichtige Dienste geleistet hatte. — Vom Fuß der gegenüberliegenden dunkeln Unterwaldnerberge schimmerten die Dörfer Bekenried, Buochs u. and. durch die einbrechende Dämmerung herüber. Bereits umhüllte die Nacht mit ihren Rabenflügeln Himmel und Erde, als wir im sogenannten Großen Kreuz ankamen, wo ein Arm des Sees sich gegen Unterwalden, ein anderer gegen Küssnacht hinzieht. Von dem über uns sich erhebenden Rigi sowie von dem gegenüberstehenden Bruder Pilatus und alle Gebirge rings um hingen dichte finstere Wolkenfleher hinab, die sich allmählig in einen sanften Thauregen auflösten. Ich hieß meine Leute singen, um sie zur Ankunft in der uns nun mit unzählbaren Lichteren entgegenflimmernden Stadt Luzern wache zu erhalten, wo wir nun um 9 Uhr Nachts anlandeten. Meine Leute mit den Dragonern begaben sich in ein Wirthshaus zum Übernachten; ich befahl ihnen, morgen um 7 Uhr zum Aufbruch gerüstet zu seyn. Ichkehrte mit meinem Knapp und Pferde wieder beim Hirschen ein. Hier traff ich an der Tafel den von Schwyz zurückkehrenden Solothurnergesandten nebst dem Oberst Hauser von Glarus, Commandanten

der Reserve oder zweiten Kolonne der kleinen Kantone und einigen seiner Offiziers, die ebenfalls diesen Abend hier eingetroffen war. Derselbe ein artiger Mann und tüchtiger Offizier meldete mir: Die Bünntner unter Salis, die bis dahin noch im Entlebuch gelegen, befänden sich ebenfalls auf dem Heimweg; die regulierten Bernerbataillons Mah und Kirchberger seien gestern abgedankt worden, und die Franken heüte bis nach Zofingen vorgerückt. Nur im Emmenthal, Entlebuch, und da herum befänden sich noch keine Truppen. Endlich rieth er so wie der ebenfalls noch anwesende Commandant der Schwizertruppen, Abhberg, mir morgen, wenn sie mit ihren Truppen von Luzern abziehen würden, die Stadt ebenfalls bald zu verlassen, indem mir sonst der feindselige Sinn ihren Einwohnern Gefahr drohen könnte, und auch die Franken bald im Anmarsch sehn würden. Dieser Bericht bestimmte mich, meinen bisherigen Reiseplan, mich schon hier von meinen Leuten zu trennen und über Zofingen durch die große Heerstraße einzige heimzufahren, dahin abzuändern, bey ihnen zu bleiben, und die Straße durch die noch von Truppen befreite Gegend des Nieder Emmenthals, wo die ziemlich gute Gesinnung des Volkes mir auch einige Sicherheit gewährte, gegen Burgdorf einzuschlagen.

28. Am folgenden Morgen übergab ich mein Geväke dem nach Bern reisenden Oberst und eidgenössischen Kriegsrath Karl Pfyffer (der nachmalige Stifter des lange in großem Rufe gestandenen Organs der altgesinnten Parteien des sogenannten Waldstätterboden) und ritt gegen 7 Uhr einzig von Luzern

weg. Meine Leüte waren schon eine Stunde früher abgezogen. Ich erreichte sie erst unweit Sursee, wo wir zu Mittag spiesen. Wir begegneten einzelnen Männeren, die auf der Reise nach Schwyz begriffen waren, weil das Gerücht sich im Lande verbreitet hatte, General Bachmann werbe aufs neue Truppen an: Traurig kehrten sie dann wieder um, wenn sie von uns die wahre Lage der Dinge vernahmen. Hingegen kamen ganze Schaaren Luzerner-Landleute bey uns vorüber, die zu einer Messe oder auf einen Markt zogen, allein uns keiner Aufmerksamkeit würdigten. In Sursee schien alles ruhig. Gleich nach dem Mittagessen brachen wir wieder auf, und wantten uns auf die Straße nach dem Emmenthal. Der Weg gieng an dem lieblichen Mauensee vorbei, durch ein fruchtbares, wohlgebautes Land, durch mehrere ein wohlhabendes Aussehen tragende Dörfer. Ein Mann, der sich für einen von der Standscommission in Bern an den Landammann Reding abgesandten vertrauten Boten ausgab, belebte wieder unsere Hoffnungen. — Schon war die Nacht angebrochen, als wir Huttwil erreichten, wo wir nicht ohne einige Mühe Aufnahme in einem mittelmäßigen Wirthshaus fanden. Biele hielten uns für einen Vortrag der Ländlerarmee, die wieder gegen Bern vorrücke. Auch hatte ich vernommen, daß die Franzosen oder Helvetier bereits zu Mittag in Sursee erwartet worden seien, was man uns allda aber flüglich verschwiegen, da das dasige übelgesinnte Volk unser Häuslein wohl nicht ungern in deren Hände fallen gesehen hätte.

Da meine Mannschaft von dem fast 10stündigen Marsch etwas ermüdet war, so brachen wir am folgenden Morgen erst gegen 8 Uhr von Huttwyl auf. Jenseits Dürrenroth im Dörflein Waltrigen wantten wir uns rechts die Anhöhe gegen Affoltern hinan; Wir kamen bald auf den mit schönen Gütheren und reichen Bauernhäusern bedekten Rücken des Bergs. Aber trübe Regenwolken hingen über die Berge herab, und lösten sich bisweilen in Thauregen auf, verhüllten uns auch die Aussicht sowohl über die Emmenthaler Gebirge, als jenseits über die weiten Ebenen des Oberargaus bis an den Jura hin. Doch jetzt zerriss bald die höher steigende Sonne den Nebelschleier, und nun sahen wir eine Menge Thürme und Ortschaften aus dunkler Waldung und gelben Wiesen hervortreten, und die blaue Jurakette den weiten Horizont schließen. In einem tieffen aber äußerst lieblichen, anmuthigen und fruchtbaren Thalgrund links unter uns sahen wir das Dörflein Heimiswyl liegen. Jetzt führte die sogenante Leuenstraße sehr steil, oft enge zwischen Felswänden eingeschlossen, ins Thal hinunter, an dessen Öffnung sich nun bald die gewaltige Felsenveste Burgdorf unseren Augen entgegenstellte. Großes Aufsehen erregte nun der Einzug meiner kleinen zum Theil noch mit Säbeln bewaffneten und mit der roth und schwarzen Kofarde prangenden Schaar. Eine Sitzung des Distriktsgerichts und der Wochenmarkt hatten viele Leute allda versammelt. Allein man begnügte sich, uns mit großen Augen anzugaffen. Niemand fragte, woher oder wohin? Man schien uns zimlich all-

gemein für einen Vortrab der wieder vorrückenden Länderkarmee zu halten. Ich stieg im Statthaus ab, wo bereits eine Menge Gäste sich befanden, unter denen ich auch mehrere Bekante von Bern antraff, unter diesen auch zwey Gebrüder Ehen, die mich aber nicht mehr erkanten, und mich nach meinem Nahmen fragten, den ich ihnen auch sogleich ganz unverhohlen nante. Allein nicht ganz wohl ward mir jetzt zu Muthe, als ich einen ältlichten unbekanten Mann, mit dem ich kurz vorher ein Gespräch über politische Angelegenheiten gehalten, wobei ich nach meiner Art meine Gesinnung in unzweydeutiger, der juzigen Regierung wenig schmeichelhaften Ausdrücken an den Tag gegeben hatte, seine Schreibtafel herausziehen, und etwas — vermutlich diesen meinen Nahmen darin aufzeichnen sah. Doch schwand meine Verlegenheit bald, als er sich darauf mir näherte, und mir mit den Worten die Hand drückte: Wir sind eines Glaubens, und sehen uns vielleicht noch mehr: Noch fügte er bei, er sei von Solothurn: Seinen Nahmen und Beruf habe ich nie erfahren, und nachher auch nie nichts mehr von ihm gehört.

— Die Wirthstafel war dann sehr zahlreich besetzt. Das große Wort führte ein auf dem Liebfeld bei Köniz sich aufhaltender, mir daher wohlbekannter, und entschieden helvetisch gesinnter Advokat Zahet. Allein seine Rede verstummte auf einmahl, als gegen das Ende der Mahlzeit mein Hans in militärischer Haltung eintrat, und mich um Erlaubniß fragte, mit meiner Schaar voraus gegen Hindelbank zu ziehen, und ich ihm sogleich antwortete: Ja sie sollten nur immerhin vorausziehen, ich würde gleich nachkom-

men; und, wenn sie Helvetier anträffen, die ihnen an Zahl nicht gar zu überlegen wären, dieselben sofort entwaffnen. Ganz bestürzt fragte mich jetzt der Redner: Ob ich etwa noch mehrere Mannschaft daherum habe? Worauf ich ihm ganz unbesangen erwiederte: Ich hätte noch bei 40 Mann bei mir, mit denen ich noch zu erwarten gedenke, wo die Sache hinaus wolle, und dann heimzukehren. — Die bestürzte besorgliche Mine des verschmitzten Rechts-erfahrenen belustigte mich; um allfällige nachthei-lige Folgen meiner letzten Rede kümmerte ich mich nicht. Noch trass ich allda zwey Freunde Oberst Jak. Wagner, und Rudolf von Dießbach (nach-heriger Rathsherr) die mir nichts Neues zu be-richten wußten. — Gerne wäre ich aber sonst noch eine Weile in ihrer Gesellschaft geblieben, wenn es mir die vorrückende Tageszeit erlaubt hätte, da ich heute noch nach Köniz heimzukehren wünschte. Ich verließ also Burgdorf gegen 3 Uhr Nachmittags. Unweit Hindelbank ereilte ich meine Leute wieder. Diese waren jetzt, da die Oberargauer nach Hause gefehrt waren, auf 5 Mann zusammengeschmolzen, zwey Rovereaner, die sich zu Luzern an uns angeschlossen, zwey meiner Kanoniers, und mein Hans. Nur zwey waren noch mit Säbeln bewaffnet. Zu Hindelbank trennten sich die Rovereaner von uns, um auf der großen Heerstraße nach Bern zu kommen. Ich und meine beiden Kanonier, die sich nun ein-mal vorgesetzt hatten, mit ihren Waffen und Berner-kokarde heimzukehren, mußten hingegen dieselbe zu vermeiden, und auf Seitenwegen die Heimath zu erreichen trachten. Wir schlugen also die Straße

über das Dorf Mattstetten gegen Urtenen ein. Von hier gedachten wir uns über Buchse nach Zollikofen und Rychenbach zu wenden. Da wir aber den Durchmarsch durch Buchse wegen der üblen Ge- sinnung seiner Bewohner, und wegen dem allda sich befindenden Helvetischen Militärspithal nicht ratsam schien, so suchte ich in dem am Gestade des Seeleins gelegenen Dörflein Wiggiswyl einen Wegweiser zu verschaffen, um uns um das Dorf Buchse herum, und durch das Buchseholz nach Zol- likofen zu führen. Alt und Jung versammelten sich dort um den abentheuerlichen Reiter in Uniform, und wie seine Begleiter bewaffnet, und mit der Bernerkofarde am Hut, herum, und gafften uns mit großen Augen an. Bald bot sich uns einer zum Führen an, und brachte uns glücklich in der Däm- merung durch einen zwischen Buchse und Hofwyl durch gehenden Weg durch die Waldung nach Zol- likofen, wo ich ihn entließ, da mir jetzt von da der Weg nach dem benachbarten Schloß Rychenbach wohl bekant war. Meine Freunde befanden sich aber abwesend. Meine Begleiter ließen sich über die Nar stossen, um auf dem kürzeren Weg nach Köniz zu gelangen. Ich setzte meine Heimreise über Brem- garten, und die Neübrück, dem Bremgartenwald ent- lang, und über Holligen fort, wo ich bey der bereits dunklen Nacht keine Gefahr von Erkennung mehr lief, und langte nach 8 Uhr glücklich in der Heimath an, wo ich Alles in guter Ordnung antraff. Nur beunruhigte mich etwas das Ausbleiben meiner Reisegefährten, die indeß dann gegen 10 Uhr erst ebenfalls wohlbehalten ankamen. Sie hatten um

die Statt und allfällige Entdeckung zu vermeiden, weite Umwege dem Bremgarten nach genommen. Bald legte ich mich in meinem stillen einsamen Kämmerlein zur Ruhe, die ich nun bald in den Armen eines ungestörten sanften Schlafes in vollem Maße fand.

30. Am folgenden Morgen reisten die beiden Kanoniers, die nun bey mir übernachtet waren, nach ihrer Heimath ab. Der Eine, ein Guggisberger, stand im Dienst eines Bauern zu Wangen, der andere war von Frauenkappelen. Wie die Übrigen, versprachen auch diese beim Abschied feierlich, auf ersten Ruff sich wieder einzufinden.

Nicht wenig ärgerten mich dagegen die zwar nicht unerwarteten Nachrichten von dem Benehmen meiner Nachbaren in Köniz, wie dieselben laut ihre Freude über die Wiederkehr der vertriebenen Regierung geäußert, und über das Mislingen unserer Unternehmung gespottet hätten.

Gleich Nachmittags begab ich mich in die Statt, wo ich meine Brüder und alle übrigen Bekannte in erwünschtem Wohlseyn antraff. Im Kaufleist ward ich mit lautem Jubel empfangen. Alle fragten mich, ob in den kleinen Kantonen wirklich eine so üble Stimmung gegen Bern herrsche? Ich erwiederte: Davon hätte ich für meine Person nichts bemerkt, und meine Aufnahme in Schwyz beweise eher das Gegentheil. Doch sey allerdings richtig, daß das zaghafte Benehmen der Berner, welche gleich bei der Ankunft Rapp's die ganze Sache aufgegeben, und sodann die Abreise des Rathsherrn Sinner einen höchst ungünstigen Eindruck bey allen übrigen Eid-

genossen hervorgebracht, und den Kredit der Berner sehr geschwächt habe, was dann auch alle zu begreifen schienen. Übrigens schwiebte noch Alles zwischen Furcht und Hoffnung. Die zurufgefehrte helvetische Regierung verhielt sich ganz still; man bemerkte ihre Anwesenheit kaum. Hingegen schilderte man den unlängst als Bevollmächtigten Bonapartes angelangten, und an Berninacs Stelle getretenen General Ney als einen rohen, stolzen Mann, der Federmann übel und beleidigend begegne und von dem man nichts Gutes erwarten könne. Unwillen und Niedergeschlagenheit waren die vorherrschende Stimmung.

Novb. Mir persönlich fiel nun die mir aufgedrungene Ruhe in meiner einsamen ländlichen Klausur dem jetzt wieder an rege Thätigkeit gewohnten Geist äußerst schwer und lästig. Aus einer meinem Geschmack und meinen Neigungen so ganz entsprechenden Lebensweise fand ich mich auf einmahl wieder hinausgeworfen, in eine meiner Gemüths-lage so widerwärtige und gefährliche Muße, welche Langeweile und erneuerter Liebesgram mir so sehr noch zu verfinsteren drohten. — Zu einer Berstreüung schrieb ich die in meine Brieftasche fleißig aufgezeichneten Begebenheiten und Erlebnisse der letzten Zeit in mein Tagebuch weitläufig nieder, und verfaßte auch eine launigte Beschreibung des misslungenen Aufstands in Knittelversen (abgedruckt im „Berner Taschenbuch“ 1860). Aber diese Beschäftigung konte bey weitem nicht hinreichen, um mich besonders bey der nun eintretenden trüben winterlichen Witterung vor dem aus allen Ecken mir drohenden

Gespenst der Langeweile zu bewahren. Besonders Abends mußt ich dagegen Abhülfse in der Statt im traulichen Freindeszirkel des Kaufleists suchen. Eben so mächtig zog mich indeß auch die Sehnsucht dahin, nach so langer Zeit wieder etwas von derjenigen zu erfahren, an welchen immerfort noch meine ganze Seele hieng. Mehrere Tage lang wollte es mir aber nicht gelingen, weder die theüre Geliebte selbst, noch die getreüe Rose ansichtig zu werden. Endlich indeß traff ich eines Tages Letztere, allein an einem Ort und zu einer Zeit, die ihr kaum im Vorbeigehen erlaubten, mir die Nachricht zuzuflüstern, die Geliebte befnde sich wohl, und gedenke meiner stäts, sey auch meintwegen oft äußerst bekümmert gewesen, und zugleich das mir so tröstliche Versprechen behzufügen, mir an einem der nächstfolgenden Abende nähere Berichte von ihr zu bringen. Nach einigen Tagen fand sich die Gute wirklich am bestimmten Ort ein, und erzählte mir nun ausführlicher, wie oft die holde Geliebte meiner gedachte, und behnahe angefangen, an der Fortdauer meiner Liebe zu zweifeln, da sie so lange nichts mehr von mir vernommen, und mich während meines Aufenthalts in Bern nach dem Rückzug von Freiburg nicht habe antreffen können, wo sie, die Getreüe, mich sogar beim Zeughaus aufgesucht. (Ein erklärtes Misgeschick mußte mithin damahls [14. Octb.] über uns gewaltet haben, da auch sie mich so eifrig und umsonst aufgesucht hatte.) Sie lese nun öfters meine Briefe, da sie, wie sie wehmütig sich äußerte, keine mehr von mir erhalten könne; besonders meine Letzten habe sie sehr wohl gefreüt, und sie würde mir solchen beantwortet haben,

wenn sie das der Mutter geleistete Versprechen nicht daran gehindert hätte. Das Haus Steiger zu besuchen, rathe sie mir nicht, hingegen würde es sie freuen, mich selbst wieder einmahl zu treffen, und auch Briefe von mir anzunehmen, werde sie sich kein Bedenken machen. Die gute Zofe gab mir auch Hoffnung zu Veranstaltung einer Zusammenkunft mit der Geliebten, und versprach mir einstweilen alle Montage Abends Nachricht von ihr zu bringen, wogegen ich ihr mündlich und klingend den wärmsten Dank für ihre treüe Theilnahme bezeugte.

Einige Tage darauf wohnte ich einem Abschiedsmahl bei, das Ludwig Stürler im Graben meinem Freunde Rudolf Fischer bei seiner Abreise nach Marseille gab. Dort sah ich auch seit langem zum erstenmahl die mir stäts unvergeßliche L. wieder. Auch jetzt erschien sie mir wie immer als das hohe himmlische, selbst von der geliebten Rosa nicht erreichte Ideal holder Weiblichkeit. Aber das Schicksal hatte zwischen uns eine undurchdringliche Scheidewand geworffsen, und die Gegenliebe Rosas solche noch gewaltig erhöht. Ich mußte sie als eine in einer mir armen Sterblichen unerreichbaren Höhe schwelende Lichtgestalt betrachten.

Gegen die Mitte Novembers vernahm man, alle Häupter des Aufstandes, der edle Alois von Reding, Auf der Mauer, der Alt Landammann Karl von Reding zu Baden, Hirzel und Reinhard von Zürich, Pfister von Schaffhausen, Burkard von Basel, Bellweger von Appenzell, Würsch von Unterwalden seien verhaftet und auf die Festung Marburg gebracht worden, wo besonders Auf der Mauer, weil er sich

zu Burgdorf und Freiburg am Nationaleigenthum vergriffen, in sehr strenger Haft gehalten werde. Auffallend, und allerdings geeignet, ungünstige Vermuthungen zu erwecken, war dabei der Umstand, daß dieses Schicksal keinen anderen Werner trass, als den Herrschaftsherren Emanuel Hartmann zu Thunstetten, der als ein Mitglied des älteren Thuner Comité sehr thätig zur Organisation des Aufstandes im Mar- gau beigetragen hatte, während Wattenwyl und alle Ubrigen frei blieben.

Anmerkungen. Ueber den Verfasser Karl Ludw. Stettler, Gutsbesitzer in Köniz, 1773—1858, ist alles Nötige in den Jahrgg. 1900 u. folg. gesagt. — Seite 147 betr. Reding, Müller, Auf der Mauer s. Jahrg. 1925, 157, 159. — S. 148, Ludw. Jak. Güders (s. 1925, 158) Frau war Charlotte Elisabeth Brunner, copuliert 1800. — S. 149, Georg Friedr. v. Goumoens, 1763—1843, Gutsbesitzer in Worb. — Daniel Wyttensbach, 1783—1855, Oberst, Verwalter des Neuzern Krankenhauses, Gutsbesitzer in Zim- merwald (gef. Mitteilg. des Hrn. Edg. v. W.). — S. 150, Pfauenholz-Wald bei Pfauen (Faoug). — S. 152, über das Kloster Muotathal s. z. B. Geschichtsfreund Bd. 6. Frau Schwester Waldburg Mohr von Luzern, 1745—1828, war Professor 1762, wurde Vorsteherin 1795. S. ihr Tagebuch von 1799 in Bd. 50, SS. 323 ff. des Geschichtsfreun- des, wo überhaupt der Zug Suworows behandelt ist. Franz Ludw. Haller, „von Königsfelden“, 1755—1838, der Verfasser von „Helvetien unter den Römern“ wurde laut der Dissert. v. Dr. Norwin Weber am 29. V. 1799 bei der Brücke von Illgau gefangen genommen. — S. 153, Joh. Kaspar Hedlinger, 1691—1771, Geschichtsfrd. 37—41; über den Enkel Oberst Werner Hedlinger v. Hettlingen s. 1925, 162. — S. 154, die Kirche wurde erbaut 1785 ff. Pfarrer war Sebastian Tanner seit 1754. Ueber die Familie Jüch s. Schweiz. Geschlechterbuch II; über Rosa Jüch, Jg. 1921, 208, 1922—25. — S. 156, Dominik Jüch, Landammann, 1828—30, s. Jg. 1925, 158. — S. 162, Ludw. May von Schöftland..., Rudolf Jenner, „vom Brestenberg“, † am

2. IX. 1806 im Bergsturz von Goldau. — S. 168, Urmitzberg, der Ausläufer der Hochfluh östl. v. Gersau. — S. 170. May u. Kirchberger, §. Isg. 1924, 162/3, 1925, 159. — S. 173, Eyen, wohl Joh. Jak., Buchbinder, und Samuel Gabr., Brodbeck. — S. 174, Wagner Oberst, „von Biberstein“, §. 1924, 165. — S. 179, Fischer von Reichenbach und die Tochter Lisette, §. Isg. 1922, 171.
